

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort <i>Alexander Schubert / Ludger Tekampe</i>	6
Vorwort <i>Christian Führer</i>	8
I. Von Verdun (843) nach Verdun (1916): Deutsch-französische Nachbarschaft im Spiegel der Jahrhunderte	16
II. Speyer und die Pfalz während der französischen Besetzung nach dem Ersten Weltkrieg	22
III. Vom Ende, das ein Anfang war	38
IV. Speyers französische Regimenter und Bataillone	46
V. Französisches Alltagsleben	62
VI. Vom Nebeneinander zum deutsch-französischen Miteinander	78
VII. Souvenirs de Spire	98
Epilog	114
Abkürzungsverzeichnis	116
Anmerkungen	118
Literaturverzeichnis	122

gué Général du Souvenir Français hat zusammen mit seiner Ehefrau Renate zahlreiche Kontakte hergestellt, Bildmaterial aus unterschiedlichen Epochen beigesteuert und den Autor nicht zuletzt auch mit umfangreichem Fachwissen zum Innenleben des französischen Militärs versorgt. Sein langjähriger selbstloser Einsatz für die deutsch-französische Aussöhnung, speziell für die Pflege französischer Kriegsgräber in Landau, Speyer und darüber hinaus, war dem Autor stets Antrieb und Vorbild bei seiner Arbeit.

Weiterer herzlicher Dank für Fotos, Erinnerungen und manches andere geht an die ehemaligen Speyerer Soldaten Bernard Bilbault, Jean-Louis Hember, René Jacquemin-Verguet (†), Jacques Pezzali und Roland Seitel sowie an Michèle Ecalte und Christian Blanc, der fast seine gesamte Kindheit und Jugend zwischen 1947 und 1958 als Sohn eines *Gendarme* in Speyer verbracht hat, und Christine Schében-Meyer, die dem Autor zusammen mit ihrem Mann Jean-Pierre Meyer gerade mit Blick auf das französische Schulwesen in der Domstadt sehr weitergeholfen hat. *Merci à tous!*

Besonders berührend gestaltete sich für den Autor der fernmündliche und elektronische Kontakt zu Jacques de Metz, einem Enkel jenes *Général de Brigade* Adalbert de Metz, der die französische Pfalzpolitik in der ersten Hälfte der 1920er Jahre vor Ort in Speyer entscheidend mitgestaltete. Unter Mithilfe von Prof. em. Dr. Dieter Biehl und seiner Schwester Anne Rose Chabrel konnten neben einigen Fotos aus dem Nachlass von Adalbert de Metz die Memoiren des ehemaligen „Königs der Pfalz“ aus dessen Speyerer Zeit gesichert werden, die wertvolle Einblicke in die französische Besatzungspolitik vor dem Hintergrund der zwischen 1919 und 1924 schwelenden pfälzischen Separationsproblematik gestatten.

Da zwischen den im Rhein-Neckar-Raum während des Kalten Krieges stationierten amerikanischen und französischen Streitkräften stets enge und freundschaftliche Beziehungen bestanden, erhielt das Projekt auch von zwei einst in Mannheim bzw. Heidelberg tätigen Amerikanern wertvolle Unterstützung. *Brigadier General (ret.)* Thomas C. Jones organisierte das *Képi* eines französischen *Colonel*, der Ende der 1980er Jahre wie er selbst als oberster Feldjäger der jeweiligen Streitkräfte auf deutschen Boden diente;



Bei weitem nicht jeder Franzose in Speyer war ein Soldat: die 1954 geborene Dominique Gandit beim Schulunterricht in der französischen Grundschule während der 1960er Jahre.
 ♦ Privatarchiv Dominique Gandit

Michael J. Montgomery steuerte neben französischen Militärnummernschildern seltene Unterlagen zu französischen *Économats* in der Pfalz bei, die er bis zu deren Schließung in den 1990er Jahren selbst häufig besucht hatte. Beiden gebührt großer Dank!

Auf deutscher Seite erfuhr der Autor überaus großzügige Hilfe von einigen Menschen aus der Region, die teilweise selbst an spannenden Projekten zur pfälzischen Regionalgeschichte bzw. zu den deutsch-französischen Beziehungen arbeiten. Prof. Dr. Stefan Fisch von der Universität Speyer hat dem Verfasser wichtige Detailinformationen zu den Ursprüngen der auf französische Initiative hin entstandenen Universität Speyer gegeben und darüber hinaus auch noch Bildmaterial aus der Anfangszeit dieser deutschlandweit hoch angesehenen Bildungseinrichtung zur Verfügung gestellt, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Herzlicher Dank geht auch an die Speyerer Lokalhistoriker Axel Elfert und Karl Fücks, die die französische Garnison aus eigener Anschauung bestens kennen und dem Autor stets hilfreich zur Seite standen. Ebenso herzlicher Dank gebührt Rainer und Christine Faller, die sich über viele



Die Speyerer Regimentskommandeure *Colonel Jean Bilbault* (links) und *Lieutenant-Colonel André Guillot* mit ihren Ehefrauen bei einem *Bal de Garnison* in den 1960er Jahren. Auch in der pfälzischen Fremde pflegten die Franzosen die Traditionen ihrer Streitkräfte.

♦ Privatarchiv
Dominique Gandit

Jahre intensiv in zahlreiche Partnerschaftsprojekte im Rahmen der Deutsch-Französischen Gesellschaft Speyer e.V. eingebracht haben und die stets lebendigen Beziehungen der Speyerer Bundeswehrpioniere aus der Kurpfalz-Kaserne zu ihren französischen Kameraden im *Quartier Normand* pflegten. Großer Dank geht auch an Jochen Hentschel, der den Autor mit wichtigen Details zur engen Kooperation der deutschen und französischen Pioniere in Speyer versorgte, sowie an Kirsten Kaffitz und Roland Kral von der International Police Association, Verbindungsstelle Speyer e.V., die einige recht spektakuläre Ausstellungsobjekte beisteuerten, die die Erinnerung an die französische Garnison Speyer besonders greifbar machen.

Natürlich ist eine fotografisch geprägte Abhandlung zu einem Thema der Speyerer Nachkriegsgeschichte ohne die Arbeiten einiger prominenter Speyerer Fotografen schlichtweg undenkbar; großer Dank geht deshalb an Bettina Deuter, Norbert

Lenz und Fred Runck (†), die über Jahrzehnte zahlreiche besondere Momente im Leben der französischen Garnison Speyer eingefangen und für die Nachwelt erhalten haben.

Schließlich gebührt zwei Menschen besonderer Dank, die den Autor schon seit einigen Jahren immer wieder mit Memorabilia und Literatur zur Geschichte der Franzosen in der Pfalz versorgt und damit nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, sein Interesse für dieses Thema zu vertiefen: Klaus-Uwe Belendorff und Edda Hopp. Die langjährigen Inhaber des in Speyer und weit darüber hinaus überaus geschätzten Antiquariats „Bücherwurm“ in der Speyerer Maximilianstraße haben manches interessante Objekt zum Thema aufgetrieben und gesichert. Den stets herzlichen Empfang beim Betreten des „Bücherwurms“ dürften seit der Schließung dieser Speyerer Institution zum Jahreswechsel 2017/2018 viele Einheimische und Besucher der Domstadt schmerzlich vermissen.

te dieses Reich jedoch auch mächtige Gegner, zu denen neben dem Kirchenstaat und den auf dem Balkan vorrückenden Osmanen (erste Belagerung von Wien 1529) seit dem Aufkommen der Reformation 1517 auch zahlreiche protestantische Reichsfürsten gehörten, vor allem im Norden und Osten des Reiches.¹³ Frankreich fühlte sich durch das weitverzweigte Habsburger Reich jedoch regelrecht umzingelt – ein Umstand, der die französische Außenpolitik der kommenden Jahrhunderte bestimmen sollte.

Die durch die Reformation bedingte Zweiteilung des Reichs in katholische und protestantische Gebiete sorgte für einen inneren Dauerkonflikt, der trotz zwischenzeitlicher Friedensschlüsse wie dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 nie ganz abflauen und das Reich innerhalb des Habsburger Reichs vor immer neue Zerreißproben stellen sollte. Auch Frankreich litt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit den Hugenottenkriegen (1562–1598) unter religiösen Verwerfungen, die trotz manch blutiger Exzesse (etwa der Ermordung von 20.000 Hugenotten in der Bartholomäusnacht 1572) jedoch nie den langfristigen Charakter des katholisch-protestantischen Konflikts im Reich erreichten. Mit dem Edikt von Nantes 1598 gelang zumindest vorübergehend die Integration der hugenottischen Minderheit in ein mehrheitlich katholisch geprägtes Frankreich.¹⁴

Die religiösen Spannungen in Zentraleuropa entluden sich schließlich im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), der als innerdeutscher Religionskrieg beginnen, im Laufe der Jahre aber immer mehr europäische Mächte in seinen Sog ziehen sollte. Der Krieg, der weite Teile Zentraleuropas verwüstet und fast entvölkert zurückließ, gab Frankreich eine Möglichkeit zur Überwindung seines Habsburgischen Umzingelungstraumas. Im Bündnis mit dem protestantischen Schweden griff es 1635 in den Krieg ein, den es im Westfälischen Frieden von 1648 schließlich zusammen mit Schweden als Schutzmacht erfolgreich beenden sollte.¹⁵ Bis zum Ende des Krieges konnte sich Frankreich den Sundgau und die Bistümer Metz, Toul und Verdun einverleiben, erlangte die Vogtei über zehn elsässische Reichsstädte – darunter das seinerzeit zum Elsass zählende Landau – und sicherte sich mit Breisach und Philippsburg zwei Brückenköpfe auf dem rechtsrheinischen Ufer. Der Oberrhein wurde damit stellenweise faktisch zur französischen Ostgrenze.¹⁶

Unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV. (König 1661–1715) führte Frankreich in der Folgezeit mehrere Kriege mit dem Ziel, den Rhein zu seiner dauerhaften Ostgrenze zu machen – eine Idee, die Kardinal Richelieu bereits während des Dreißigjährigen Krieges vertreten hatte. Flankiert wurden die Feldzüge durch eine *Politique*



Speyerer Stadtbrand von 1689, ausgelöst durch einen Befehl des französischen Heeresministers Louvois, dessen „Politik der verbrannten Erde“ das deutsch-französische Verhältnis lange Zeit schwer belasten sollte.

◇ Scan: Peter Haag-Kirchner, Bestand HMP Speyer

des *Réunions* (etwa: „Politik der Wiedervereinigungen“), in deren Zuge *Chambres de Réunion* immer wieder territoriale Ansprüche entlang der französischen Ostgrenze geltend machten und diese Grenze so langsam weiter nach Osten verschoben. 1670 wurde Lothringen besetzt, 1681 Straßburg erreicht; drei Jahre später sollte Luxemburg folgen. Ihr vorläufiges Ende erreichte die französische Ostverschiebung erst im Pfälzischen Krieg (1688–1697), als sich eine Allianz unter Wilhelm III. von Oranien zur Sicherung des europäischen Mächtegleichgewichts einer weiteren französischen Expansion entgegenstellte. Viele bereits eroberte Städte im deutschen Südwesten (darunter Heidelberg, Speyer und Worms) wurden von den abziehenden Franzosen daraufhin verwüstet. Die damit betriebene „Politik der verbrannten Erde“ sollte sich tief ins deutsche – speziell pfälzische – Bewusstsein eingraben.¹⁷

Parallel zu seinen territorialen Ambitionen in Zentraleuropa trieb das absolutistische Frankreich – gestärkt durch eine merkantilistische Wirtschaftsweise und ein für dieses Zeitalter hochmodernes Heerwesen – den Ausbau seiner Kolonien in Afrika, Indien und Nordamerika voran, was es in einen natürlichen Konflikt mit Großbritannien führte. Dieser Konflikt entlud sich schließlich im Siebenjährigen Krieg (1756–1763), in dem Frankreich zusammen mit Österreich, Russland und weiteren Mächten Großbritannien und seinen kontinentaleuropäischen Verbündeten Hannover, Hessen und Preußen gegenüberstand.

Der Siebenjährige Krieg wurde in Übersee und in Europa geführt, in dem das seit dem Dreißigjährigen Krieg mächtiger gewordene Preußen gleich mehrmals militärisch überlegene Gegner im Feld besiegen konnte. Da sich Frankreich als klassische kontinentaleuropäische Macht gleichzeitig in Übersee nicht gegen Großbritannien durchsetzen konnte, beendete es den Krieg als Verlierer. Preußen hingegen konnte sein Territorium ausdehnen und stieg zur Großmacht auf.¹⁸

Preußen profitierte bei seinem Aufstieg freilich nicht nur von seinen militärischen Siegen im Siebenjährigen Krieg, sondern auch vom allmählichen territorialen Zusammenbruch Polens. Zwischen 1772 und 1795 wurde das stetig schrumpfende Polen gleich dreimal unter seinen Nach-



Führte Frankreich für einige Jahre zu seiner größten territorialen Ausdehnung und machte sich dabei halb Europa zum Feind: Napoleon Bonaparte; Gemälde eines unbekannteren Künstlers [Epiphanie Napoleons], um 1830.

◇ Foto: Ehrenamtsgruppe HMP, Bestand HMP Speyer

barn Österreich, Preußen und Russland aufgeteilt, 1815 wurde das übrig gebliebene Restterritorium („Kongresspolen“) mit Russland vereinigt.¹⁹

Der französische Absolutismus zerbrach derweil an seinen inneren Widersprüchen, die 1789 in einer gewaltsamen Revolution und der Ausrufung der Republik Frankreich gipfelten. In mehreren Koalitionskriegen musste sich die junge Republik gegen wechselnde Allianzen der anderen europäischen Groß- und Mittelmächte zur Wehr setzen, 1795 betrat dabei mit Napoleon Bonaparte ein überaus begabter korsischer General die politische Bühne. Unter Napoleon eroberten Frankreichs Armeen weite Teile Kontinentaleuropas, insbesondere gelang nun eine Ausdehnung Frankreichs an den Rhein und sogar darüber hinaus. Die deutsche Kleinstaaterei wurde durch Napoleon im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 beendet, ab 1806 bildeten schließlich mehrere territorial vergrößerte deutsche Mittelmächte wie Baden, Bayern und Westfalen unter dem Dach des Rheinbundes eine wertvolle östliche Pufferzone Frankreichs. Die Pfalz fiel hingegen für einige Jahre an Frankreich.²⁰

Für Deutschland bedeutete die französische Expansion einerseits ein hohes Maß an Fremdbestimmung, andererseits exportierten Frankreichs Revolutionsarmeen aber auch republikanisches Gedankengut und die Idee des mo-



Dr. Jakob Mathéus einen Tag später.¹⁶ Die weitaus meisten Ausgewiesenen mit politischen Ämtern begaben sich nach Bayern oder ins nahe Heidelberg, das zwischenzeitlich zu einem Zentrum des Widerstands gegen die französische Besatzungsmacht wurde.

Der Speyerer Oberbürgermeister Karl Leiling wurde am 8. Mai 1923 von den Besatzungsbehörden verhaftet, nachdem er sich geweigert hatte, streikende Schrankenwärter an Speyerer Bahnübergängen durch städtische Hilfskräfte zu ersetzen, was am Bahnübergang in der Mühlturnmstraße zu einem Todesopfer geführt hatte. Am 21. Juni 1923 musste er sich in Landau vor einem französischen Militärgericht verantworten, das ihn zu einer Haftstrafe von zwei Jahren verurteilte. Leilings Schuld darf aus der Perspektive des Besatzungsrechts als erwiesen gelten, da er in der Tat eine Verordnung der Besatzungsmacht nicht ordnungsgemäß umgesetzt hatte. Die Staatsanwaltschaft hatte gar fünf Jahre Haft gefordert, was der eigentli-

chen Mindeststrafe für sein Vergehen entsprach. Bereits Ende August 1923 wurde Leiling aus der Haft entlassen, gleichzeitig jedoch aus der Pfalz ausgewiesen. Erst im September 1924 konnte er nach Speyer zurückkehren und sein Amt wieder antreten.¹⁷

Für große Empörung sorgten in der Bevölkerung die in der Presse immer wieder erwähnten Fahrlässigkeiten, Übergriffe und Verbrechen von Besatzungssoldaten. Neben illegalen Holzeinschlägen, Jagdfrevel und Zechprellerei in Gaststätten gehörten hierzu vor allem rücksichtsloses Auftreten einzelner Soldaten in der Öffentlichkeit (zum Beispiel das Fahren mit hoher Geschwindigkeit, was immer wieder zu Unfällen mit Toten und Verletzten führte) sowie Gewalttätigkeiten gegen Personen, vor allem Vergewaltigungen.¹⁸ Obwohl das genaue Ausmaß der genannten Delikte wohl nie zu klären sein wird, muss speziell in den ersten Monaten nach dem Einmarsch von recht vielen Fällen ausgegangen werden, dies allerdings

Französische Offiziere im Speyerer Dom während der frühen 1920er Jahre. Ganz rechts Général de Brigade Adalbert de Metz.

◊ Foto: Fritz Egem, Leiling 1940, Bild 6, Bestand HMP Speyer

Soldaten des 1^{er} Régiment de Chasseurs Malgaches bei einer Feier 1919 (Weihnachten?). Das Foto wurde nachträglich mit einer Schmähaufschrift versehen.

◇ Foto: Arthur Barth, Leiling 1940, Bild 5, Bestand HMP Speyer



auch bei einer Gesamtzahl an Soldaten – bezogen auf das ganze besetzte Gebiet – im niedrigen sechsstelligen Bereich.

Ebenso darf nicht vergessen werden, dass es durchaus auch Übergriffe auf Besatzungssoldaten gab, etwa als ein Offizier im Oktober 1919 in Neustadt an der Haardt von einem Unbekannten tödlich angegriffen wurde. Während der zweiten Ruhrbesetzung kam es am 30. Juni 1923 zu einer Explosion in einem belgischen Militärzug bei Duisburg, bei dem acht (nach einigen Quellen gar zwölf) belgische Soldaten ihr Leben verloren. Zwar konnte die Theorie eines Bombenanschlags nie zweifelsfrei belegt werden, dennoch lagen die Nerven bei vielen Besatzungssoldaten nach solchen Ereignissen naturgemäß blank. In der Pfalz hatte es im Mai/Juni 1923 bereits Anschläge auf Züge der französischen Regiebahn bei Insheim, Jockgrim, Landstuhl, Rheingönheim und Weidenthal gegeben.¹⁹

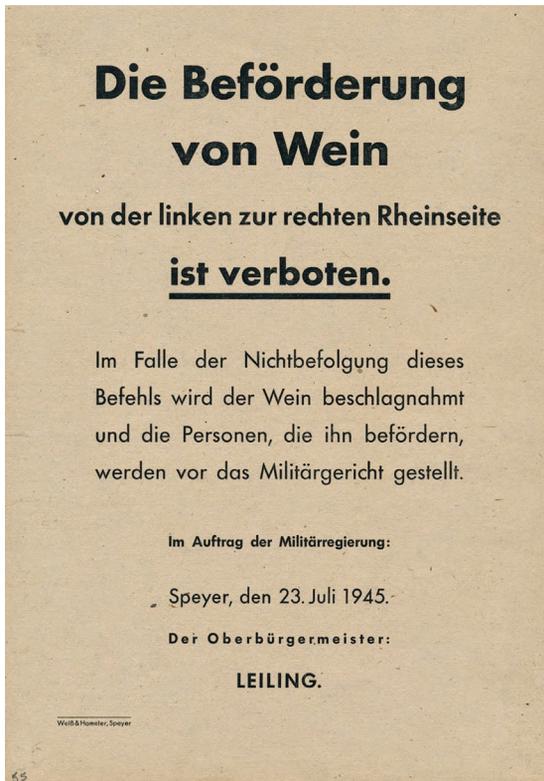
Bei allen deutsch-französischen Konflikten in der Pfalz jener Jahre standen die Soldaten aus den französischen Kolonialgebieten in Nordafrika, Schwarzafrika (vor allem aus Madagaskar) und Indochina (in der deutschen Presse meist als „Siamesen“ bezeichnet) regelmäßig im Fokus der deutschen Öffentlichkeit. Die Ablehnung solcher Soldaten zog sich quer durch das politische Spek-

trum, selbst der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert beklagte sich in einer Rede in Darmstadt am 13. Februar 1923 über den Einsatz von Kolonialsoldaten im besetzten Teil Deutschlands und bezeichnete die „Verwendung farbiger Truppen niederster Kultur als Aufseher über eine Bevölkerung von der hohen geistigen und wirtschaftlichen Bedeutung der Rheinländer“ als eine „herausfordernde Verletzung der Gesetze europäischer Zivilisation“.²⁰ Über die Besatzungsjahre hinaus wurde die Stationierung von Kolonialsoldaten aus Afrika im Rheinland gerne als „Schwarze Schmach“ bezeichnet; die aus Vergewaltigungen oder echten Beziehungen hervorgegangenen Kinder wurden später als „Rheinlandbastarde“ beschimpft und während des Nationalsozialismus systematisch verfolgt und zwangsweise sterilisiert.

Zum größten praktischen Problem der Besatzungsjahre in der Pfalz wurde die chronische Wohnungsnot; nicht zuletzt mussten neben den Besatzungssoldaten, deren Zahl in vielen Kommunen die Zahl der dort um 1914 stationierten bayerischen Soldaten übertraf, auch zivile Mitarbeiter (etwa der französischen Eisenbahn) und Familienangehörige untergebracht werden. Zur Beschaffung von Wohnraum wandten sich die Besatzungsbehörden direkt an die Kommunen, wobei in der Regel sogar detaillierte Listen über die genaue Zimmeranzahl

Bekannte regionale Spezialitäten wusste die Besatzungsmacht durchaus zu schätzen, weshalb Wein nach Kriegsende vorerst nicht mehr über den Rhein „befördert“ werden durfte.

◇ Bestand StASp



unter dem Vorbehalt der Besatzungsmacht stand. Diese zog sich jedoch mehr und mehr aus der Tagespolitik zurück und trat bei politischen Entscheidungen ab 1947/1948 kaum mehr in Erscheinung.

Für den größten Teil der pfälzischen Wohnbevölkerung stand während der späten 1940er Jahre naturgemäß ohnehin weniger das politische Leben, als vielmehr das eigene Überleben im Mittelpunkt des Interesses. Versorgungstechnisch litt die französische Besatzungszone unter einem Missverhältnis zwischen ihrer Bevölkerungszahl und ihrer landwirtschaftlichen Produktion bzw. Produktionskapazität. Obwohl 1945 etwa 8,5% aller Deutschen in der französischen Besatzungszone lebten (bezogen auf das Deutsche Reich von 1937), stellte die Zone nur 4–5% des in Deutschland geernteten Getreides, 6% aller Kartoffeln und Zuckerrüben sowie 5% aller Milchprodukte her, konnte sich also kaum selbst versorgen.²⁹ Verschlimmert wurde die Lage durch wetterbedingte Missernten in den Jahren 1946 und 1947, die lediglich 50 bzw. 40% des regional üblichen Niveaus erreichten, sowie durch die Tatsache, dass bei Kriegsende 43.000 von 192.000 landwirtschaftlichen Betriebsgebäuden in der Pfalz zerstört oder beschädigt waren, ebenso 40.000 Maschinen und

Geräte. Viele Hektar Land waren durch Landminen, den Aufbau des Westwalls oder Kampfhandlungen landwirtschaftlich unbrauchbar geworden.³⁰ Bei der Industrieproduktion hingegen konnte das französische Besatzungsgebiet durchaus als „reich“ bezeichnet werden, vor allem mit Blick auf die saarländische Kohle- und Stahlproduktion und die chemische Industrie in Ludwigshafen und Mainz.

Das Pariser Reparationsabkommen vom 24. Januar 1946 sprach Frankreich einen Anteil von 22,8% aller Industrieausrüstungen und sonstigen Ausrüstungen, die aus Deutschland in Form von Demontagen entfernt werden würden (einschließlich Binnen- und Handelsschiffen), sowie 16% aller sonstigen Reparationsleistungen zu.³¹ Die Reparationsleistungen aus der Pfalz betrafen häufig forst- und landwirtschaftliche Güter, an vielen Orten wurden aber auch Industrieanlagen abmontiert, um einen raschen Wiederaufbau der französischen Industrieproduktion zu unterstützen. Besonders schmerzlich für die Pfalz waren die so genannten „Franzosenhiebe“; bis 1948 wurden 10% des pfälzischen Waldes durch die Besatzungsmacht abgeholzt, alleine im zweiten Halbjahr 1946 machten diese Holzeinschläge aus der Besatzungszone 77% des Holzimports Frankreichs aus; 1948 wurden 280% des normalen Jahreseinschlags in der Pfalz erbracht.³² Die Holzpreise für die lokale Forstwirtschaft wurden dabei von den Franzosen festgelegt, die so bei einem Weiterverkauf auf dem Weltmarkt hohe Erträge erwirtschaften konnten, die Forst- und Holzwirtschaft in ihrer Besatzungszone aber ausbluten ließen. Auch auf Weinlieferungen aus der Pfalz wollten die Franzosen nicht verzichten. So wurden im Herbst 1945 alleine 1,3 Mio. Liter Wein aus dem Landkreis Landau nach Frankreich abtransportiert.³³ Um den Weinexport nach Frankreich nicht zu gefährden, wurden gleichzeitig Weinlieferungen über den Rhein in die amerikanische Besatzungszone streng untersagt, die Weinvorräte beschlagnahmt.³⁴

Ende 1947 waren 30 pfälzische Betriebe komplett demontiert, 20.000 neuwertige Maschinen im Wert von 100 Mio. Reichsmark und 3.000 Werkzeugmaschinen im Wert von 110 Mio. Reichsmark ebenso.³⁵ Allmählich begannen die Demontagen den längst überfälligen Wiederaufbau im Land zu gefährden, weshalb Amerikaner und Briten die Franzosen drängten, auf weitere Demontagen zu